

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische  
Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **136 (1970)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.09.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Bild 9

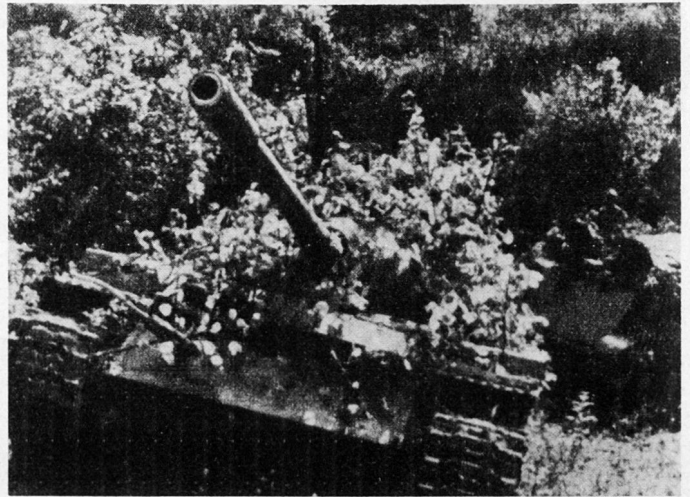


Bild 12

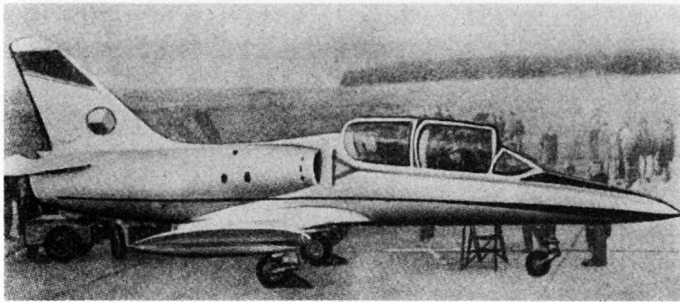


Bild 10

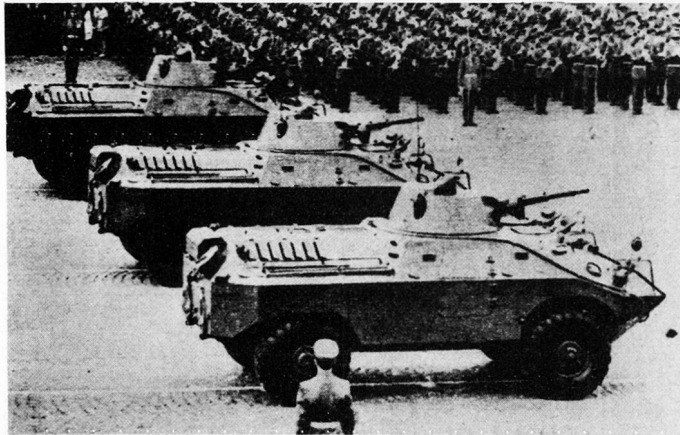


Bild 11

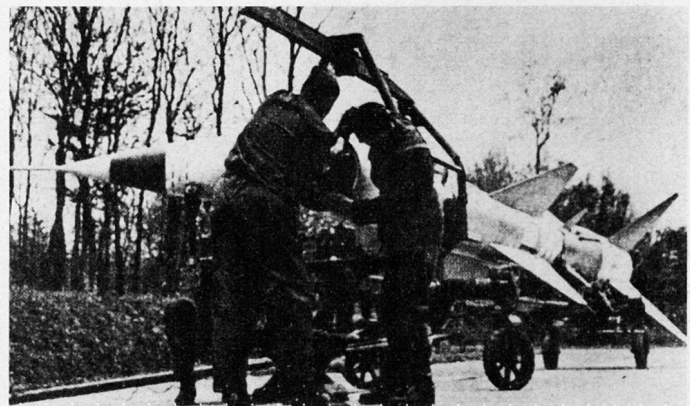


Bild 13

## Buchbesprechungen

### *Europas Zukunft – Europas Alternativen*

Herausgegeben von Alastair Buchan.  
166 Seiten. Leske-Verlag, Opladen 1969.

In der Schriftenreihe des Forschungsinstituts der Deutschen Gesellschaft für auswärtige Politik verdient diese Arbeit besondere Beachtung. Sie ist das Werk einiger Mitarbeiter des Internationalen Instituts für strategische Studien in London. Als Zielsetzung der Arbeit gilt der Entwurf von Denkmodellen für ein geeintes Westeuropa der siebziger Jahre. Die Situation Europas und der Welt hat sich seit Beendigung der Arbeit (Frühjahr 1969) teilweise verändert. Charles de Gaulle ist abgetreten; der extreme französische Nationalismus schwächte sich ab, und die Aussichten Großbritanniens für einen Beitritt zur EWG haben sich deshalb erheblich

verbessert. Die neue Regierungskoalition in der Bundesrepublik Deutschland vollzog eine wesentliche Umstellung in der Ostpolitik. Trotzdem bestehen die Grundprobleme Europas unverändert weiter, und die Überprüfung dieser Probleme bleibt weiterhin eine dringliche Forderung für jeden denkenden Europäer.

Die Autoren vergleichen ihre politischen Folgerungen mit früheren französischen und deutschen Studien, die sich mit den gleichen Europa-problemen auseinandersetzen. Dadurch ergeben sich interessante Abwägungsmöglichkeiten, die untermauert sind durch folgende sechs klar präsentierte Denkmodelle einer europäischen Zukunftsgestaltung: Evolutionäres Europa, Atlantisiertes Europa, Europa der Vaterländer, Desintegriertes Europa, Partnerschafts-Europa, Unabhängige europäische Föderation. Jedes dieser Denkmodelle untersucht die Voraussetzungen und Bedingungen politischer, wirtschaftlicher und militärischer Art für eine Neuformung Europas sowie die Auswirkungen auf das Verhältnis gegenüber den Vereinigten

Staaten und der Sowjetunion. Die Bearbeiter sind in ihrer geistigen Auseinandersetzung mit diesen komplexen Problemen vorbildlich illusionsfrei; sie erwägen sehr nüchtern die Konstanten wie auch die Ungewißheiten der europäischen Entwicklung. Es ist als Positivum dieser Arbeit zu werten, daß sich die Autoren nicht scheuen, Möglichkeiten zu Prognosen aufzuwerten, die sie jedoch mit Alternativen nüchtern abwägen. Realistisch wirkt insbesondere die Wertung, daß Europa seine Probleme im kommenden Jahrzehnt lösen müsse, ohne Klarheit über das Verhältnis zwischen den USA und der Sowjetunion zu besitzen. Wirklichkeitsnaher Beurteilung entspricht auch die Feststellung, daß das Verhältnis Europas zur «dritten Welt» von gewichtiger Bedeutung sei, daß aber für die Europäer den kontinentalen Problemen doch der Vorrang vor den globalen Möglichkeiten zukomme. Einige Illusionen einzelner Autoren hinsichtlich des Atomsperrvertrages korrigiert der sehr berechtigte Hinweis, dieser Vertrag «könnte gegenstandslos werden,

wenn es ihm nicht gelingen sollte, die Gefahr einer weltweiten Verbreitung von Atomwaffen unter Kontrolle zu halten». Die Möglichkeit dieser Kontrolle ist bereits minim geworden.

In der weltpolitischen Beurteilung spielen die Beziehungen zwischen den beiden Supermächten verständlicherweise eine ausschlaggebende Rolle. Die Entwicklung strategischer Abwehrwaffen und der Einfluß der Nuklearmacht China werden als ernste Faktoren abgewogen. Im Hinblick auf die drakonische Unterdrückung der Tschechoslowakei durch die Sowjets und auf die Selbstständigkeitsbemühungen Rumäniens einerseits, die antiamerikanischen Tendenzen in der europäischen, lateinamerikanischen, afrikanischen und asiatischen Staatenwelt andererseits, erhalten die Gedanken über die wachsende Fraglichkeit der Autorität der zwei Supermächte im Rahmen ihrer Bündnisse besondere Aktualität. In diesem Zusammenhang erfolgt auch eine illusionsfreie militärische Beurteilung der NATO und des Warschauer Paktes.

Die sachlich einwandfreie Präsentation der Denkmodelle ermöglicht eine umfassende und gleichzeitig eine kritische Überprüfung europäischer Gegebenheiten und Zukunftspläne. Die Verfasser fordern dabei selbst das Anbringen von Vorbehalten gegen ihre Methoden und Betrachtungsweisen. Sie wollen ihre Modelle nicht als Musterbeispiele oder Ideallösungen verstanden wissen. Ihre Absicht liegt darin, den kaum überschaubaren Komplex europäischer Gesamtprobleme, vor allem das kaum lösbar scheinende Problem einer Einigung der beiden Deutschland, in der ganzen Breite und Tiefe zu erkennen. Diese Schrift bietet damit dem verantwortungsbewußten Europäer weitgespannte Anregungen zur politischen, wirtschaftlichen und militärischen Überprüfung lebenswichtiger Aufgaben unseres Kontinents. Es ist geistige Bereicherung, diese zukunftsweisenden Gedanken zu prüfen und sich positiv mit ihnen auseinanderzusetzen. U.

#### Der deutsche Standort

Von Klaus Mehnert. 420 Seiten.  
Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1968.

Die Trennung Deutschlands ist eine der tragischsten Folgen der Entzweiung der Welt in eine Ost- und eine Westgruppierung. Solange diese Trennung anhält, wird Europa nicht zur Ruhe kommen. Einer Änderung der Situation stehen jedoch zur Zeit unüberwindlich scheinende Hindernisse entgegen. Die Zusammenkunft Brandts mit Stoph in Erfurt hat erkennen lassen, daß nur spärlichste Ansatzpunkte einer Verständigung zwischen Bonn und Ostberlin vorhanden sind. Eine der wesentlichsten Voraussetzungen für das Niederlegen der Schranken besteht in einer sachlichen, der geistigen Klärung dienenden Festlegung der Standorte. Nur wenn man die Ausgangslage kennt und die Stellungnahme des Partners oder Gegners vorurteilslos beurteilt, erscheint eine loyale und bereinigende Behandlung des Deutschlandproblems möglich.

Dieser Zielsetzung dient das Buch von Professor Klaus Mehnert, das in einer neuen, überarbeiteten Ausgabe vorliegt. Der Autor bringt mit seinem weltumspannenden politischen Wissen und einer vorbildlichen Sachlichkeit die persönlichen und geistigen Voraussetzungen für diese Zielsetzung mit. Er tritt mit einer be-

eindruckenden Aufrichtigkeit und Selbstkritik an die komplexe Aufgabe heran. Sorgfältig filtrierte er die Unklarheiten und Ungewißheiten des Verhältnisses zwischen Westdeutschland und der DDR und der Beziehungen der Bundesrepublik zur gesamten übrigen Welt. Die Selbsterkenntnis kulminiert in der zusammenfassenden Frage: «Was sollen wir tun?» Mehnert wünscht dem westdeutschen Volk, die Einsicht in seine Fehler möge «ihm nicht zur Quelle von Komplexen, sondern zur Lehre werden, die Bilanz seiner Leistungen solle zur weiteren Ermutigung dienen». Einer eingehenden, kritikbewußten Wertung der deutschen Vergangenheit folgen eindringliche Appelle zum europäischen Überdenken der innerdeutschen Gesamtprobleme, wobei Professor Mehnert die Bildungs- und Erziehungsanforderungen in den Vordergrund rückt. An die Schulen aller Stufen richtet er zeitgemäße geistige und politische Forderungen. Die festen Punkte auf dem Wege einer Verständigung sind für ihn: Offenheit, Menschlichkeit und Verantwortungsbewußtsein.

Militärische Probleme haben für den Autor nicht vorrangige Bedeutung. Er wägt jedoch nüchtern die militärpolitische Situation und bezeichnet unter anderem die Schwäche der NATO als «irreparabel». Die Stärkung Westeuropas sei eine dringliche Notwendigkeit und wohl nur erreichbar, solange die nordatlantische Abschreckungsfähigkeit eine Realität darstelle. Im Hinblick auf den immer bescheidener werdenden rüstungsmäßigen Vorsprung der USA auf die Sowjetunion behält diese Zeitbeurteilung zweifellos aktuellste Bedeutung für die westliche Welt.

Die Methoden, die den Weg zur Zielsetzung bestimmen sollen, sieht Professor Mehnert in der Versöhnung mit Osteuropa und in der Geduld mit der Sowjetunion. Das Resultat dieser Methoden spiegelt sich vorläufig in den mageren Ergebnissen der Gespräche Brandts mit Stoph und in der Zurückhaltung, zu der die osteuropäischen Staaten unter dem Druck Moskaus gezwungen sind. Professor Mehnert erkennt aber illusionslos, daß das Ende der deutschen Teilung nicht mit Gewalt, sondern lediglich auf dem Wege geistiger und politischer Bereinigung erreichbar ist. Seine Arbeit über den deutschen Standort bildet einen wertvollen, positiven Beitrag zur Einhaltung dieses Weges. U.

#### Geschichte der schweizerischen Neutralität

Vier Jahrhunderte eidgenössischer Außenpolitik, Band IV: 1939 bis 1945.  
Von Edgar Bonjour. 491 Seiten.  
Verlag Helbing & Lichtenhahn, Basel 1970.

Die Fortsetzung des Monumentalwerkes über die schweizerische Neutralität für die Periode des zweiten Weltkrieges ist dem im Jahre 1962 erteilten Auftrag des Bundesrates an den Basler Historiker zu verdanken, einen Bericht über die Außenpolitik unseres Landes in jener gefährvollen Zeit zu schreiben. Das dreibändige Werk wurde vom Bundesrat zur Veröffentlichung freigegeben; zwei Bände – Band IV und V des Gesamtwerkes – liegen vor, während der letzte demnächst herauskommen wird. Der Bericht erscheint ungekürzt und vom Auftraggeber völlig unbeeinflusst. Der Autor genoß Freiheit in der Aktenbenutzung; es standen ihm die reichen Materialien

des Bundesarchivs in Bern uneingeschränkt zur Verfügung. Ergänzend benutzte der Verfasser auch anderes zugängliches Material sowie mündliche Aussagen von Schweizern. Solch umfassende Unterlagen, gepaart mit dem unerbittlichen Streben des Gelehrten nach strenger Unvoreingenommenheit, ergaben ein Werk, das für uns Schweizer ein großes Geschenk ist. Es verdient aber auch festgehalten zu werden, wozu Bonjour sich stolz bekennt: «Es ist wohl einzigartig, daß ein Staat es sich leistet und leisten kann, offen darzulegen, was er getan hat. Ausschlaggebend war bei den Behörden nicht der Wunsch nach Rechtfertigung, sondern nach Wahrheit; denn schließlich kann ein Staat nur mit der Wahrheit seine Würde bewahren.» Es bleibt noch festzustellen, daß der Bericht Bonjours sich auch sehr gut liest und der Band vom Verlag sorgfältig gestaltet wurde. Nachstehend seien einige Betrachtungen aus militärischer Sicht ange stellt.

Der Auftrag des Bundesrates lautete, einen Bericht über die Außenpolitik unseres Landes während des zweiten Weltkrieges zu schreiben; Bonjour spricht von einem Bericht über unsere Neutralitätspolitik. Treffender ist wohl, von einer Schweizer Geschichte überhaupt zu sprechen. Außen- oder Neutralitätspolitik? Der Rezensent teilt die Auffassung General Guisans: «Die damals besonders von akademischer Seite vertretene These, Neutralität sei in erster Linie nicht ein staatspolitisch-ethisches Ideal, sondern ein Mittel der Außenpolitik zur Aufrechterhaltung der Unabhängigkeit des Landes, machte er sich ganz zu eigen. Er bekannte sich zum lapidaren Satz, die Schweiz sei nicht um der Neutralität willen da, sondern die Neutralität um der Schweiz willen.» General Guisan konnte rundheraus erklären, ihm gehe es hauptsächlich um die Erhaltung der schweizerischen Selbstständigkeit, nicht ihrer Neutralität (S. 52). Dies ist keine akademische, sondern eine eminent praktische Frage, und in vielen Ereignissen muß man sich klar sein, daß es 1939 bis 1945 um die Erhaltung der Schweiz als Staat ging, nicht bloß um die Reinheit ihrer Neutralitätspolitik.

Nach der Mobilmachung 1939 wurden unsere Abwehrkräfte nach neutralitätspolitischen, nicht neutralitätsrechtlichen Erwägungen gleichmäßig nach den verschiedenen Seiten möglicher Bedrohung gegliedert (S. 55). Nach dem deutschen Sieg in Polen und der Rückkehr des Heeres nach Westen verlagerte sich das Schwergewicht des Aufmarsches dagegen nach Norden (S. 57). Der Rückzug des Gros der schweizerischen Armee ins Reduit war nun nicht mehr neutralitätspolitisch, sondern eindeutig zur Erhaltung der Unabhängigkeit erforderlich. Mit dem Erscheinen alliierter Heere zuerst an der West-, dann an der Nordgrenze kamen wieder vermehrt neutralitätspolitische Notwendigkeiten ins Spiel und damit verbunden das Heraustrreten der Armee aus ihrer Igelstellung an die Landesgrenze ab Sommer 1944. Im Interesse Italiens an der Unantastbarkeit der Schweiz an einem lebenswichtigen Abschnitt seiner Grenzen (S. 277) begegnete sich das Interesse der Schweiz an ihrer Unabhängigkeit ebenso wie mit ihrer Pflicht zur Neutralität; dieses Interesse Italiens wurde vom schweizerischen Gesandten in Rom immer wieder geschickt in die Waagschale gelegt (S. 289). Ein solches bestand bereits 1915 bis 1918, und auch heute hat es nichts von seiner Bedeutung verloren, was uns füglich

veranlassen darf, unser Interesse an der sicheren Behauptung unseres Alpenraumes zu einem Grundpfeiler unserer Strategie zu machen (S. 171). Die Reduitkonzeption fand übrigens in Italien eine günstige Aufnahme (S. 290).

Die Fliegerzwischenfälle vom Sommer 1940 werden ausführlich behandelt. Die Fakten bezüglich unserer Luftrüstung sind nicht ganz richtig wiedergegeben. Nach Bonjour erhielten wir 2 Monate nach Kriegsausbruch 30 Messerschmitt-Jäger, im ersten Kriegswinter weitere 40. Tatsächlich lieferte Deutschland im Herbst 1938 10 Maschinen, im Juni 1939 30 und vom Oktober 1939 bis April 1940 50 Flugzeuge (Bericht des Kommandanten der Flieger- und Fliegerabwehrtruppen an den Oberbefehlshaber der Armee über den Aktivdienst 1939 bis 1945). Uneingeschränkt wird man aber der Feststellung Bonjours beipflichten, daß die Schweizer den Deutschen in der Luft ebenbürtig waren, auf dem diplomatischen Parkett dagegen den kürzeren zogen (S. 104). Bereits 1940 erwies sich, daß der bei Kriegsausbruch erteilte Befehl, erst nach Warnung und Aufforderung zum Landen gegen fremde Flugzeuge das Feuer zu eröffnen, für die schweizerischen Flieger unwirksam und gefährlich war. Deshalb wurde im Sommer 1940 der Befehl erteilt, ohne vorherige Warnung zu schießen (S. 97). Und doch geistert noch in unserer Zeit das Wunschdenken durch gewisse Übungen, man könne die Feuereröffnung der Flieger von vorheriger Warnung und Aufforderung zum Landen abhängig machen, wie wenn die technische Entwicklung seit 1940 wieder möglich machte, was schon damals undurchführbar war! Unangebracht ist wohl die Wendung Bonjours, daß sich die Schweizer Flieger damals gegen die Mißachtung der Neutralität «gereizt zur Wehr» gesetzt hätten (S. 87). Erstens hatten sie den Befehl, einzugreifen, und zweitens war das für unsere Flieger nicht Neutralitätsschutz oder sonst etwas, sondern heißer Krieg, Kampf auf Leben und Tod! Übrigens ein Krieg, der stündlich zum heißen Krieg auch der ganzen Armee werden konnte, denn in der Luft begann jedes deutsche Angriffsunternehmen. Dieser sehr ersten Zusammenhänge möge sich unsere politische Führung stets in ihrer ganzen Tragweite bewußt sein; wäre sie es nicht, könnte dies zu einer schweren Vertrauenskrise zwischen Soldaten und Politikern und zu einem Zerbrechen des Kampfinstrumentes führen, ohne das die Politik wehrlos wäre.

Zur Stellung des Generals in Aktivdienstzeiten enthält der Bericht Bonjour viele wertvolle Hinweise. Daß seine Wahl durch die Bundesversammlung ihm die stärkere Stellung verschaffte, als wenn er vom Bundesrat gewählt würde, hat sich deutlich erwiesen (S. 43 bis 52). Daß ihn der Rütliapparat zum Symbol des Widerstandes machte, ist bekannt. Daß seine zweimaligen Vorschläge zur Entsendung einer Ambassade nach Berlin im Herbst 1940 dieser Rolle keinen Abbruch taten, darf füglich behauptet werden (S. 226); als Vater dieser Anwendung von Einschüchterung vermutet Bonjour den Nachrichtenchef Masson (S. 231, Anm. 11). Daß er mit frondierenden Untergebenen Langmut bewies, ehrt ihn. Seine Langmut zeigte er insbesondere in der leidigen Affäre Wille (S. 424 bis 433), aber auch gegenüber der bissigen Kritik Oberstdivisionär Birchers an der Reduitkonzeption (S. 178) und dem Verhalten des Obersten Däniker (S. 408 bis 433). Auf Seite 411 hat sich in einem Zitat

aus der Denkschrift Däniker ein Druckfehler eingeschlichen, der überaus störend ist, ja die Aussage geradezu in ihr Gegenteil verkehrt: es fehlt das kleine Wort «nicht». Richtig muß das Zitat lauten: «Das Bedenkliche liegt bei uns darin, daß man nicht mehr zu unterscheiden weiß zwischen Forderungen, die wir annehmen können beziehungsweise sogar im Interesse der nachkommenden Generation gerne annehmen wollen, und solchen, über die tatsächlich nicht diskutiert werden darf, weil sie unannehmbar sind.» Ebenfalls großmütig war er aber auch gegenüber den Mitgliedern des sogenannten Offiziersbundes, der den Widerstand der Armee sicherstellen wollte, selbst für den Fall eines Nachgebens des Generals oder des Bundesrates (S. 179ff.). Der Offiziersbund umschrieb das Prinzip der Abschreckung mit den Worten: «Denn wenn wir uns wirklich wehren würden, so wäre der Einmarsch der Deutschen nicht interessant» (S. 188). Unter veränderten Bedingungen ist dieses Prinzip der Abschreckung auch heute die Grundlage des atomaren Patts.

Die an die Ostfront entsandten Ärztemissionen führten nicht erst in jüngster Zeit, sondern schon damals zu erheblichen Meinungsverschiedenheiten, die Bonjour einläßlich darstellt (S. 448 bis 460). Wenn die Darstellung sich unter anderem auch auf das Buch Buchers «Zwischen Verrat und Menschlichkeit» stützt, so wäre angebracht gewesen, daran zu erinnern, daß Bucher und der schwer angegriffene Oberstdivisionär Bircher bereits 1946 einen gerichtlichen Vergleich geschlossen hatten, der durch das 1967 erschienene Buch übergangen wird, was dessen Glaubwürdigkeit erheblich reduziert (vergleiche Buchbesprechung in ASMZ Nr. 8/1968, S. 461).

Wohlthuend ist in dem bisher vorliegenden Bericht das abgewogene Urteil auf Grund der Ausbreitung aller vorhandenen Akten. Es wäre schon nötig, daß grundsätzlich neue Dokumente bekannt würden, um der Diskussion der damaligen Vorgänge eine grundlegend andere Richtung zu geben, als wie sie nun der Bericht Bonjour vorzeichnet. In einer Buchbesprechung lassen sich wertvolle Lehren auch für unsere Zeit höchstens andeuten, niemals voll ausschöpfen. Darum ist es unerläßlich, daß jeder Offizier das Buch liest. Seine militärischen Pflichten und damit seine Verantwortung werden ihm dann in ihrer ganzen Bedeutung gegenwärtig. WM

*Die Bedeutung des Berichtes General Guisans über den Aktivdienst 1939 bis 1945 für die Gestaltung des schweizerischen Wehrwesens*

Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Band 116. Von Viktor Hofer. 207 Seiten. Verlag Helbing & Lichtenhahn, Basel 1970.

Diese unter Führung von Oberstkorpskommandant Professor A. Ernst in den «Basler Beiträgen zur Geschichtswissenschaft» veröffentlichte Dissertation gibt zunächst einen interessanten Überblick über die Entstehung und Bedeutung der schweizerischen Generalsberichte von 1798 bis 1918. Dann folgt eine Analyse des Berichtes von General Guisan, der Reaktionen in der Schweizer Presse und der Behandlung im Parlament. Auch der Bericht des Bundesrates zum Generalsbericht, der seinerseits den Generalsbericht teils ergänzt, teils kritisch würdigt, ist in die Betrachtung einbezogen. Der dritte und umfangreichste

Teil der Arbeit versucht sodann, die Auswirkungen des Generalsberichtes auf die Gestaltung unseres Wehrwesens nachzuweisen, wobei die im Generalsbericht direkt aufgeworfenen Probleme des Oberbefehls im Frieden und im aktiven Dienst sowie die rechtliche Stellung des Generals eingehend untersucht werden. Im weiteren wird die Frage der Notwendigkeit von Operationsbefehlen als operative Kriegsvorbereitung behandelt. Schließlich wird die Weiterentwicklung unseres Wehrwesens seit dem letzten Weltkrieg in bezug auf Einsatzkonzeption, materielle Rüstung und Befestigungen, Geist, Erziehung und Ausbildung, Einheitlichkeit der Führungsgrundsätze und Fragen der Organisation dahin untersucht, ob und wie weit sie durch den Generalsbericht beeinflußt wurden.

Es handelt sich um eine sorgfältige und gründliche historische Darstellung der tatsächlichen Verhältnisse, die viel Interessantes und Wissenswertes bietet und immer wieder Probleme anschnidet, die auch heute noch aktuell sind. Der Verfasser versucht der Person von General Guisan gerecht zu werden, wobei er tatsächliche Feststellungen und persönliche Wertung klar auseinanderhält. Bei der letzteren hat man allerdings hie und da Mühe, dem Verfasser zu folgen, so zum Beispiel, wenn er den Standpunkt Guisans, das Fehlen von Operationsbefehlen sei zu beanstanden, mit dem abweichenden, aber ausgewogenen Bericht des Bundesrates aussöhnen möchte. Er meint dazu, der Unterschied zwischen «Operationsbefehl» und «Studie» sei fraglich, und deshalb sei die Meinungsverschiedenheit zwischen General und Bundesrat vielleicht nicht so groß gewesen, wie es scheinen möchte.

Auch bei der Beurteilung der Auswirkungen des Generalsberichtes auf die Nachkriegszeit ist eine an sich sympathische und unserer Zeit entsprechende, aber historisch doch wohl nicht ganz berechnete Überschätzung Guisans festzustellen. So zum Beispiel, wenn der Verfasser die «Wandlung des militärischen Lebensstils» seit dem zweiten Weltkrieg auf General Guisan zurückführen will und glaubt, der General habe den «Lebensstil der Armee während des Aktivdienstes 1939 bis 1945 tiefgreifend geändert». In gutgeführten Trupenteilen der Armee fand keine Stiländerung statt, Vertrauen und Kameradschaft zwischen Offizier und Mannschaft, Fürsorge und gegenseitige Achtung waren von Anfang an vorhanden, und der Geist galt mehr als die Form. Wesentlich zur Verbesserung gegenüber 1914 bis 1918 trug bei, daß kein Graben zwischen deutscher und französischer Schweiz bestand, daß die Armee nicht mehr in einen Klassenkampf einbezogen wurde, daß durch Lohnausgleich für den Wehrmann gesorgt war und daß die Bedrohung von außen derart offensichtlich war, daß jede Dienstverweigerung unentschuldig war. Die Änderungen des «Lebensstils der Armee» in der Nachkriegszeit aber sind doch wohl vor allem auf die Änderungen des Stils des bürgerlichen Lebens zurückzuführen. Die Neuerungen in Unternehmensführung und Personalpolitik, die Änderung der Sitten, Unsitten und Gebräuche und selbst der Mode des Volkes wirken sich natürlich in einer Milizarmee rascher aus als zum Beispiel in der britischen Household Cavalry.

Die Zeit ist offenbar noch nicht reif zu erlauben, die Person Guisans völlig unbefangen zu würdigen und von den Ranken der Legen-

neulich: «Man tut einer Persönlichkeit keinen Abbruch, wenn man es ablehnt, sie zu idealisieren. Jeder Mensch hat Anspruch auf seinen Schatten.» Es wäre zu hoffen, daß man das auch einmal von General Guisan sagen könnte.

Der Bericht Guisans zeigt Stärken und Schwächen des Generals genau: ein tiefer, unbefangener Patriotismus, ein Feu sacré für unser Land und seine Armee, ein freier Mut und ein feines Sensorium für Popularität, die in so hohem Maße der Armee zugute kam, aber auch eine gewisse Naivität und keine besondere Leidenschaft für rein sachlich-militärische Probleme. Deshalb ist auch die Auswirkung des Generalsberichtes auf die Gestaltung unseres Wehrwesens eher bescheidener, als der Verfasser annimmt. Das tut den Verdiensten Guisans keinen Abbruch, und das um so weniger, als der von ihm geschaffene Goodwill für die Armee in Volk, Behörden und Presse auch heute noch positiv nachwirkt.

Die Arbeit von Hofer ist lesenswert und eine erfreulich anregende und interessante Betrachtung unseres Wehrwesens.

Oberst E. Wehrli

#### *K + F-Atlas, Naturbild und Wirtschaft der Erde*

Wissenschaftliche Bearbeitung durch G. Grosjean. Astronomischer Beitrag von M. Schürer. Vorwort von F. T. Wahlen. 76 Seiten mit 25 Länderkarten, 11 thematischen Weltkarten, 6 politischen Kontinentkarten, Diagrammen, Kartenskizzen. Kümmerly & Frey, Geographischer Verlag, Bern 1970.

Es gibt zweifellos eine tiefenpsychologische Erklärung dafür, daß wir gegenüber Kartenwerken eine andere Einstellung haben als gegenüber anderen Druckerzeugnissen. Ich kenne sie nicht, stelle aber immer wieder fest, daß auch sparsame Leute Karten kaufen, die sie eigentlich nicht brauchen, und daß sonst ehrliche Leute Karten stehlen – zum Beispiel im Kompagniebüro. Alle sind etwas «kartenverrückt».

Der neue Weltatlas von Kümmerly & Frey bricht mit der Tradition. Die Länderkarten bringen in ansprechenden Farbharmonien nicht nur die üblichen Karteninhalte – Ortschaften, Verkehrswege, Gewässer und das Relief – zum Ausdruck, sondern auch den Klima- und Vegetationscharakter eines Landes. Dadurch entsteht ein viel aussagekräftigeres Kartenbild. Farbtafeln illustrieren an Hand von Landschaftsbildern den Sinn der Farbskala der Karten, die sich so weit als möglich den natürlichen Farben der Erdoberfläche angleichen. Daß die Alpen, der Himalaja und andere Gebirgszüge nicht mehr als braune Brocken im fettiggrünen Land stehen, wirkt fast wie ein Sakrileg – ist aber doch sehr plausibel.

Bestimmt finden sich Interessenten, die einen solchen Weltatlas wirklich dringend brauchen, aber noch viel mehr, die ihn als Kunstwerk auffassen und deshalb besitzen wollen. E.O.

#### *Die Reserveoffiziersschule der k. u. k. Kavallerie*

Von Ernst Putz. 194 Seiten. Verlag Ferdinand Berger, Horn (Niederösterreich) 1968.

Die Schule wurde 1914 in Holicz aufgestellt, um den Offiziersersatz für die zweiundvierzig Reiterregimenter der österreich-ungarischen Doppelmonarchie sicherzustellen, und war von Anfang an nur für eine kurze Kriegsdauer berechnet.

Ernst Putz, selbst ein Absolvent dieser Schule, geht sehr eingehend auf Entstehung und Geschichte ein. Jeder Einjährig-Freiwillige der Kavallerie war verpflichtet, mit einem vollständig ausgerüsteten Pferd einzurücken. Den Schwerpunkt der täglichen Ausbildung bildete denn auch, mit 6 Stunden täglich, das Reiten. Das Schulprogramm mußte in einem Bruchteil der sonst in Friedenszeiten zur Verfügung stehenden Zeit abgewickelt werden; trotzdem mußten die Hürden der anschließenden Offiziersprüfung genommen werden. Die unterhaltend geschriebenen Erinnerungen eines ehemaligen Freiwilligen beweisen jedoch, daß das Leben in Holicz trotz Fußexerzieren, anstrengendem Reiten und ermüdender Theorie, besonders in der Erinnerung, einiges zu bieten hatte. Eine Statistik über Herkunft und Bildung der Dragoner, Ulanen und Husaren beweist die hervorragend hohe Bildungsstufe der Reserveoffiziere; fast 100 % Maturanden.

Die sich verschlechternde Kriegslage machte sich nach der Verlegung der Schule nach Stockerau je länger, je mehr bemerkbar, unter anderem im Fehlen von Instruktoren.

Ein Bericht über Freiwilligenjahre im Frieden sowie ein Namensverzeichnis und zehn Photographien schließen das Buch ab. Der Verfasser schreibt im Vorwort: «Es ist nicht nur Militär- und Kriegsgeschichte, es ist auch Kulturgeschichte.» Diesem Urteil werden sich alle anschließen, die vielleicht mit Wehmut an jene Zeiten zurückdenken, da man noch mit roten Hosen in den Krieg zog.

Oberst i GSt Blumer

#### *Weyers Flottentaschenbuch 1969/70*

Jubiläumsband, 50. Jahrgang. Herausgegeben von G. Albrecht. 447 Seiten mit 329 Lichtbildern und 1188 Skizzen, 4 Seiten farbige Flagentafeln, Plastikband. J.F. Lehmanns Verlag, München.

Trotz den unzähligen modernen Kampf- und Transportmitteln der Land- und Luftstreitkräfte, trotz weitreichenden landgestützten Interkontinentalraketen haben sich die Marinestreitkräfte, die in vielen Staaten vorübergehend offensichtlich vernachlässigt worden sind, in jüngster Zeit erstaunlich entwickelt.

Nuklearantrieb ermöglicht die Marineeinheiten einen zeitlich nahezu unbeschränkten Einsatz; stark geschützte Trägerverbände ersetzen Festlandbasen und sind nicht von politischen Entscheidungen abhängig, die solche Stützpunkte plötzlich lahmlegen können (jüngstes Beispiel: Kündigung der Wheelus Air Force Base in Libyen); Marineverbände verfügen über unbeschränkte Übungsgebiete und sind gegnerischer Ortung und Beschießung weit weniger ausgesetzt als ortsfeste Einrichtungen. Die größeren Einheiten sind fast alle mit modernsten elektronischen Datenverarbeitungsanlagen versehen, die imstande sind, Gefechtslagen zu beurteilen und Entscheide zu erleichtern. Die permanenten Standortwechsel der Marineverbände und die weit auseinandergezogenen Gefechtsformationen lassen einen ballistischen Beschuß als kaum lohnend erscheinen, und auf den Radarschirmen sind Kriegsschiffe unter den Handelsschiffen schwer zu erkennen. Die sowjetische Marine, wohl als anschaulichstes Beispiel, unternimmt gewaltige Anstrengungen zu befreien. Willi Gautschi schrieb

ihnen, ihren Schiffsbestand zu vergrößern. Das durchschnittliche Alter ihrer Schiffe liegt denn auch wesentlich unter demjenigen der amerikanischen Flotte. Diese Anstrengungen sind zweifellos mit einer neuorientierten Seestrategie der Sowjetunion verbunden (Präsenz der sowjetischen Flotte nicht nur im Mittelmeer, sondern auch im Indischen Ozean und entlang den afrikanischen Küsten).

Der neueste «Weyer», im traditionellen Format und Einband, erfüllt auch mit dem Jubiläumsjahrgang (50. Ausgabe) die anspruchsvollen Erwartungen des Marineliebhavers voll und ganz. Als Nachfolger des im vergangenen Jahr verstorbenen Alexander Bredt redigiert Gerhard Albrecht dieses wertvolle Nachschlagewerk zum zweitenmal. Auch dieses Jahr bringt er einige Neuerungen, so 4 Farbtafeln mit 165 Flaggen der Handels- und Kriegsmarinen und einen marinepolitischen Teil, der die seestrategische Lageentwicklung seit 1945 verfolgt und einen maritimen Rundblick 1969 vermittelt.

Das Werk ist an Genauigkeit und Aktualität unübertrefflich, das stark erweiterte Photomaterial wird im reichlich bebilderten Anhang (abgeschlossen am 15. November 1969) durch neueste Aufnahmen ergänzt. Selbst die Schweiz ist mit einem bewaffneten Patrouillenboot vertreten. Das Buch wird auch dieses Jahr seinem Ruf gerecht. Es ist ein besonderes Privileg, daß Weyers Flottentaschenbuch nun auch in englischer Sprache, betreut vom Verlag der amerikanischen Marineakademie in Annapolis, herausgegeben wird. Für den Deutsch- und Englisch sprechenden Marinefreund, Marineangehörigen und Historiker ist das Werk unentbehrlich.

J. Kürsener

#### *Schlachtschiffe und Schlachtkreuzer 1905 bis 1970*

Von Siegfried Breyer. 508 Seiten mit 922 Skizzen und Plänen. L.J.F. Lehmanns Verlag, München 1970.

Die großen Zeiten der gewaltigen Kampfschiffe, Schlachtschiffe und Schlachtkreuzer sind vorbei, und die berühmten Seeschlachten, die größtenteils von Schlachtschiffen entschieden wurden, gehören ebenfalls der Geschichte an. Äußerst interessant ist es, die Sammlung dieser historischen Ereignisse vorgelegt zu bekommen.

Den Anstoß zum Bau dieser mächtigen und seekriegsgeschichtlich wohl interessantesten Schiffe gaben die Franzosen mit der Konstruktion der Panzerfregatte «Gloire», die als Urahnin der späteren Schlachtschiffe und Schlachtkreuzer gelten darf. Mehr und mehr folgten sich die Bauten dieser Schiffsklasse; Namen wie «Invincible», «Seydlitz», «Queen Mary», «Hood», «Bismarck», «Yamato» und «New Jersey» sind noch heute Begriffe.

Fortan wurde die politische und militärische Stärke einer Nation nur noch an der Zahl der Kriegsschiffe dieser Typen gemessen. Das Schlachtschiff und der Schlachtkreuzer übertrafen vorübergehend jede vergleichbare Waffe an Bedeutung. Für einige Nationen wurden diese Schiffe zu Trägern der gesamtmilitärischen Konzeption und der Außenpolitik (Japan, UdSSR, USA).

Die Wendung trat mit den nur wenig schwereren Flugzeugträgern ein, die den größten Konkurrenten und Feind des Schlachtschiffes trugen. Später wurden diese Schiffe

selber Opfer des Marineflugzeuges, das nach wie vor seine Position behauptet.

In jüngster Zeit erlebte ein Schlachtschiff seine Renaissance, als die 1942 gebaute «New Jersey» 1967 für 22 Millionen Dollar aus der Reserve genommen und modernisiert wurde. Nach nur zwei Einsatzperioden vor den Küsten Vietnams wurde sie bereits wieder inaktiviert. Die Erfahrungen aus Vietnam haben ergeben, daß die Rohrartillerie auch weiterhin auf Neubauten der Kriegsmarine nicht fehlen darf. Die US Navy hat verschiedene als reine Lenkwaffeneinheiten konzipierte Schiffe zusätzlich mit mittlerer Rohrartillerie versehen.

Siegfried Breyer, ein bekannter deutscher Marinesachverständiger, hat dieses einzigartige Buch in über zwanzigjähriger Arbeit geschaffen. Unzählige Mitarbeiter stellten ihm ihre Hilfe zur Verfügung. Mit seinem bisher wohl größten Werk hat Breyer in der Marineliteratur eine schon lange bestehende Lücke geschlossen. Allein die äußerst detaillierte Einleitung, die Erklärungen, Erläuterungen, ein Abkürzungsverzeichnis und ein Sprachteil, der die Fachausdrücke ins Englische übersetzt, weisen auf die anspruchsvollen Informationen in diesem Buch hin. Im Hauptteil geht der Verfasser nationenweise vor und stellt vorerst in einer Aufzeichnung die Entwicklung dieser Schiffe von 1905 bis 1970 dar. In Übersichten folgen die Beschreibungen der Artillerie, der Radaranlagen, Bordflugzeugtafeln, Torpedowaffen, ein Verzeichnis der Bauwerften und letztlich die Vorstellung der einzelnen Schiffstypen in Tabellen und Skizzen (zum Teil Faltseiten) mit den historischen Daten.

Breyer gibt über die traditionsreichsten Schiffe der Kriegsgeschichte erschöpfend Auskunft.

J. Kürsener

#### *Die Kriegsschiffe der sowjetischen Marine*

Erkennungsblatt, herausgegeben vom Bundesministerium für Verteidigung, Führungsstab der Bundeswehr, Folge 128, Oktober 1969, 28 Seiten, 79 Skizzen, 72 Photos.

Über den derzeitigen Flottenbestand und Aufbau der sowjetischen Marine existieren sehr wenige zuverlässige Nachschlagewerke; eine Ausnahme bildet unter anderem S. Breyers «Seerüstung der Sowjetunion». Oft sind die Marinefachleute und Autoren auf Vermutungen angewiesen, wenn es darum geht, neuartige Typen der russischen Flotte mit technischen Daten zu versehen und Erkennungsblätter anzufertigen.

Das deutsche Bundesministerium für Verteidigung hat schon wiederholt Erkennungsblätter über die Marine der UdSSR herausgegeben. Die vorliegende, neueste Folge 128 gibt nun eine interessante Gesamtübersicht sämtlicher bisher bekannten Kriegsschiffstypen. Die Skizzen sind sehr übersichtlich, und eine erstaunliche Bilderdokumentation (leider sind die Bildgrößen zu klein) bereichert diese Zusammenstellung.

Im ersten Teil wird auf die gewaltige Anstrengung der Sowjetunion hingewiesen, ihren Flottenbestand innert kürzester Zeit mit neuzeitlichstem Material auszurüsten. Das durchschnittliche Alter der russischen Kampfeinheiten beträgt etwa 15 Jahre, während 50% der amerikanischen Zerstörer noch aus den

Jahren 1945 bis 1950 stammen. Im weiteren folgen Hinweise auf die Verteilung der russischen Schiffe auf die Schwarzmeer-, Pazifik- und Ostseeflotte, auf die Lieferungen sowjetischer Einheiten an andere Staaten, auf Antriebs- und Bewaffnungsarten der russischen Schiffe wie auch auf die Geschichte des sowjetischen Kriegsschiffbaus von 1945 bis 1969.

Im großen und ganzen ist dieses Erkennungs-hilfsmittel, das im Umfang und Inhalt auf das Wesentlichste beschränkt bleibt, vortrefflich gelungen.

J. Kürsener

#### *Soviet Sea Power*

The Center for Strategic and International Studies. 134 Seiten.

Georgetown University, Washington, D.C., Special Report Series, No. 10, June 1969.

Obwohl die Sowjetunion seit Jahren die nach den USA stärkste Marine besitzt und offen nach Seegeltung und Seeherrschaft strebt, gab es bisher kaum westliche Darstellungen, die dieses hochinteressante und aktuelle Thema objektiv und erschöpfend behandelten. Die genannte, von einem amerikanischen Autorenkollektiv verfaßte Veröffentlichung gibt nun eine gute, wenn auch kurze Übersicht über die verschiedenen Aspekte und Elemente der sowjetischen Seemacht. So wird nicht nur die Stärke, Zusammensetzung und Aufgabe der Sowjetmarine untersucht, sondern auch die große Rolle erwähnt, die die sowjetische Handelsmarine, die Fischereiflotte, die ozeanographische Forschung und die maritime Rüstungshilfe an Drittstaaten im Rahmen der sowjetischen Marinepolitik spielen. Infolge des beschränkten Umfangs der Veröffentlichung werden die einzelnen Probleme allerdings gezwungenermaßen etwas summarisch behandelt, worunter besonders der Abschnitt über die historische Entwicklung der Sowjetmarine leidet.

Die Verfasser untersuchen sodann vor allem das Verhältnis zwischen der sowjetischen und der amerikanischen Marine und unterstreichen mit Recht die Tatsache, daß die Sowjets über einen viel höheren Prozentsatz moderner Kriegs- und Handelsschiffe verfügen als die Amerikaner, wobei die sprunghafte Entwicklung der sowjetischen Handels- und Fischereiflotte besonders erwähnt wird.

Der Nachteil dieser Veröffentlichung liegt darin, daß die Verfasser systematisch die Schwächen der Sowjetmarine verschweigen. Wohl verfügt die Sowjetmarine über viele und moderne Kriegsschiffe, aber dies war auch 1941 der Fall. Man darf nie übersehen, daß die ganze Sowjetflotte zwischen 1941 und 1945 nicht ein einziges seegehendes Kriegs- oder Handelsschiff der Achse mit Geschützfeuer versenkte, dabei aber beinahe die Hälfte ihres Bestandes einbüßte. Nur die sowjetischen Motortorpedoboote, U-Boote und Marineflugzeuge hatten einige Versenkungserfolge mit Minen, Bomben und Torpedos zu verzeichnen; sie hielten sich jedoch in bescheidenem Rahmen und bedeuteten für die Achsenmächte keine besondere Belastung. Die Gründe für das Versagen der Sowjetflotte 1941 bis 1945 liegen ebenso in seestrategischen wie führungsmäßigen Hypothesen, die auch heute noch weitgehend vorhanden sind. Die Vermischung von politischer Doktrin und militärischen Prinzipien bei der Ausbildung der sowjetischen Marineoffiziere

hat vor allem zur Folge, jede Initiative der Kommandanten zu unterbinden. Verantwortungslosigkeit war noch nie ein russischer Charakterzug, und das Sowjetsystem ist nicht geeignet – und auch nicht gewillt –, diese Schwäche zu beseitigen.

Gesamthaft ist «Sowjet Sea Power» eine sehr wertvolle Schrift, deren Übersetzung in andere westeuropäische Sprachen wünschenswert wäre.

J.M.

#### *Seemacht und Sicherheit*

Von Friedrich Ruge.

3., wesentlich erweiterte Auflage. 164 Seiten. Bernard & Graefe, Verlag für Wehrwesen, Frankfurt am Main 1968.

Der Verfasser diente 1914 bis 1918 als junger Marineoffizier in der kaiserlichen Marine und war 1939 bis 1945 in führenden Stellen im Geleitschutz, Minenkrieg und in der Küstenverteidigung tätig. In den fünfziger Jahren wurde er zum Inspektor der deutschen Bundesmarine ernannt und war für deren Aufbau bis zu seiner Pensionierung verantwortlich.

Admiral Ruge untersucht zunächst Begriff und Wesen der Seemacht und erläutert die gewonnenen Erkenntnisse mit Beispielen aus der Seekriegsgeschichte. Ein weiteres Kapitel zeigt in großen Zügen, welche Rolle Seestreitkräfte in der russischen Geschichte spielten. Sodann wird die Entwicklung der Kriegsschiffe bis 1945 und seither kurz erwähnt, wobei natürlich die Darstellung infolge des beschränkten Umfangs der Veröffentlichung nicht sehr detailliert ist.

Ein weiteres Kapitel beschreibt die seestrategische Lage im Jahre 1967; die diesbezüglichen Bemerkungen und Schlußfolgerungen sind auch heute noch gültig. Ruge weist auf zahlreiche oberflächliche, vom Wunschenken beeinflusste sowjetische Äußerungen zur Seekriegführung hin, deren Gefahr darin besteht, daß die sowjetische Führung eines Tages ihre eigenen maritimen Mittel überschätzen und sich damit auf Abenteuer einlassen könnte, die zu einem neuen Konflikt führen müßten. Der Verfasser ist sich aber auch der vielen Schwächen der westlichen Seerüstung und vor allem der politischen Haltung der NATO gegenüber der sowjetischen Drohung bewußt. Die militärischen Machtmittel der meisten europäischen NATO-Partner haben in den letzten Jahren abgenommen, genau so wie auch deren Wille, allen Erscheinungsformen des sowjetischen Imperialismus sofort und überall entgegenzutreten.

Einzelne Formulierungen und Daten hätten vielleicht etwas präziser gewählt werden können (so S. 76: der Finnische Meerbusen wurde nicht 1942, sondern erst 1943 durch Minen und Netze völlig gesperrt), doch fällt die Objektivität des Verfassers wohlthuend auf. Vor allem aber nennt Ruge die sowjetische Gefahr beim Namen und zeigt an vielen Beispielen, wie die Sowjets versuchen, auf dem Umweg über Seemachtpolitik politischen Einfluß zu gewinnen. Die Sowjetflotte ist noch kein Instrument, das einer totalen Auseinandersetzung mit den Westmächten gewachsen wäre, und wird es vielleicht auch nie sein. Für politische Drohungen, Erpressungen und Propagandanöver aller Art jedoch eignet sich die Sowjetflotte bereits ausgezeichnet, wie die sowjetische Präsenz im Mittelmeer und in den Häfen der Entwicklungsländer zeigt.

J.M.